

Die bekannte Schauspielerin **Nicole Haase** gastierte am 23. August 2011 in der Gedenkbibliothek mit ihrem Programm:

Dichterin in Diktatur und Exil – Marina Zwetajewa zum 70. Todestag

Es ist sicherlich nicht übertrieben zu schreiben, dass gestern in der Gedenkbibliothek eine der außergewöhnlichsten Veranstaltungen stattgefunden hat. Der etwas „andere Abend“, wie Bibliotheksleiter Thomas Dahnert bei der Begrüßung herausstellte, beschäftigte sich diesmal mit der hochemotionalen und wunderschönen Lyrik der russischen Dichterin Marina Zwetajewa, die hierzulande leider nicht sehr bekannt ist. Der Anlass für die ungewöhnliche Darbietung war der Freitod der Dichterin am 31. August 1941. Der Grund für diese Verzweiflungstat war die Verfolgung ihrer Familie durch die Schergen Stalins.

Der Schauspielerin Nicole Haase ist es mit ihrer Gestik und Betonung hervorragend gelungen, die Stimmungslage der Dichterin in den vorgetragenen Werken wiederzugeben. Nicole Haase hat bereits als 19-Jährige erste Erfahrungen im Theater gesammelt. Sie begann als Dramaturgie- und Regieassistentin am Städtischen Puppentheater Magdeburg. Schnell wurde ihr klar, dass die Bühne für sie die Welt bedeutet. Daher bewarb sie sich an der Ernst-Busch-Schauspielschule in Berlin. Tatsächlich schaffte sie die Aufnahmeprüfung und wurde danach 13 Jahre lang beim Maxim-Gorki-Theater festes Ensemblemitglied. Darüber hinaus wirkte sie in bekannten Fernsehserien wie „Der Landarzt“, „Soko Wismar“ oder „Hallo Robbie“ mit.

Vor einigen Jahren entschied sie sich, freiberuflich ein Lesetheater zu gründen. Mit Stücken, die ihr am Herzen liegen, geht sie seitdem auf Tourneen. Zudem bekam sie 1994 an der Berliner Volksbühne eine eigene Lesereihe über russische Dichterinnen in der Diktatur und Russen im Berlin der zwanziger Jahre. Die Lyrikerin Marina Zwetajewa ist eine von ihnen. Das folgende Gedicht gibt einen ersten Eindruck von ihrem Werk. Zugleich liegt in diesen von Nicole Haase so eindringlich gelesenen Versen die gesamte Tragik des Lebens von Marina Zwetajewa, die an der grausamen Sowjetdiktatur zerbrach:

*„Fragt die Zeit nicht nach Poeten,
Frag ich nicht nach ihr. Im Streit
Lasse ich vom Hastgetöse
Dieser mir so fremden Zeit.*

*Und missachtet sie die Väter,
Schern mich nicht die Enkel: Vieh!
Giftzeit, Qualzeit, Feind, Verräter:
Meine Zeit. Die Hölle? Sie!“*

Auch die folgenden Aufzeichnungen zeigen, wie die Dichterin unter der kommunistischen Machtergreifung zu leiden hatte.

*„1917 – Oktober im Waggon – Aufzeichnungen jener Tage
Zweieinhalb Tage lang keinen Bissen, keinen Schluck. (Die Kehle ist wie zugeschnürt). Die Soldaten bringen Zeitungen – auf rosa Papier gedruckt. Der Kreml und alle Baudenkmäler wurden gesprengt. Das 56. Regiment. Gesprengt wurden die Gebäude mit den Junkern und Offizieren, die sich nicht hatten ergeben wollen. 16.000 Tote. An der nächsten Bahnstation schon 25.000. Ich schweige. Rauche. Mitreisende steigen, einer nach dem anderen, in die Züge in Gegenrichtung um.“*

In einem Brief an ihren Mann schrieb sie:

„Wenn Sie leben, wenn ich Sie noch einmal wiedersehen darf – hören Sie: gestern, als wir uns Charkow näherten, las ich die „Südliche Heimat“. 9000 Tote. Ich kann Ihnen diese Nacht nicht erzählen, denn sie n a h m k e i n E n d e. Jetzt ist grauer Morgen. Ich bin auf dem Gang. Verstehen Sie doch! Ich fahre und schreibe Ihnen und weiß jetzt nicht – aber hier folgen Worte, die ich nicht hinschreiben kann. Wir nähern uns Orel. Ich habe Angst, Ihnen so zu schreiben, wie ich möchte, denn ich werde in Tränen ausbrechen. All das ist ein schrecklicher Traum...“

Marina Zwetajewa war eine begnadete Dichterin: Wer war sie und woher kam sie? Die Kunst wurde Zwetajewa schon bei ihrer Geburt 1892 in Moskau in die Wiege gelegt. Ihre Mutter war Pianistin, ihr Vater arbeitete als Professor für Kunstgeschichte, der das erste russische Kunst-Museum, heute Puschkin-Museum, gründete. Dennoch

empfand sie ihre Kindheit als „Fegefeuer“, weil ihre Mutter nicht den Mann heiraten durfte, den sie liebte und sie sich als Kind eines „Ungeliebten“ sah. Doch sie fand bald eine Möglichkeit, ihre Gefühle auszuleben: Bereits mit sechs Jahren schrieb sie ihre ersten Gedichte, ungeschickte Imitationen Puschkins, dessen Werke sie schon sehr früh kennenlernte. Auch mit deutscher Literatur kam sie mit Hilfe ihrer deutschen Erzieherin und ihres Großvaters bereits als Kind in Berührung. Am liebsten las sie Goethe, Heine, Hölderlin und Rilke. Sie begann sogar selber, Gedichte in deutscher Sprache zu verfassen.

1912 heiratete sie den jungen jüdischen Dichter Sergej Efron, der ihr allerdings an künstlerischer Begabung unterlegen war. Obwohl daher ihre Ehe unbefriedigend war, blieb sie ihrem Mann, der sich nach der Revolution den Weißen anschloss, immer verbunden. Während des Bürgerkriegs lebte sie unter entsetzlichsten Bedingungen mit ihren beiden Töchtern in Moskau. Ihre jüngere Tochter starb in einem Waisenhaus an Unterernährung. 1921 begann ihr Mann ein Studium in Prag. Marina Zwetajewa erhielt die Erlaubnis, Russland zu verlassen. Zunächst ging sie nach Berlin, das damals wegen der diplomatischen Beziehungen der Weimarer Republik zum jungen Sowjetstaat ein Zentrum russischer Literatur war. Ihr Bekanntheitsgrad steigerte sich. Berühmte Dichterkollegen wie Boris Pasternak zeigten sich von ihren Gedichten begeistert. Mit Pasternak entwickelte sich eine Korrespondenz, die von ihm ausging. 1922 reiste sie zu ihrem Mann in die Tschechoslowakei, wo die beiden von Stipendien lebten. In dieser Zeit war Zwetajewa sehr produktiv, zudem arbeitete sie als Mitarbeiterin russischer Emigrantenzeitschriften. Auch in Russland erschienen zunächst noch Gedichte von ihr. Nachdem aber 1924 in Paris ihre Erinnerungen an die Moskauer Notjahre mit antisowjetischen Äußerungen erschienen waren, wurde sie in Russland mehr und mehr ignoriert. 1925 zog sie nach Paris, ins neue Zentrum der russischen Emigrantenliteratur. Dort brachte sie auch ihr drittes Kind, einen Sohn, zur Welt. In dieser Zeit versuchte Pasternak, den sehr einflussreichen Schriftsteller Maxim Gorki für sie zu gewinnen – erfolglos. Gorki lehnte ihre Dichtung ab. Aber auch in Emigrantenkreisen führte Zwetajewa eine Außenseiterrolle. Viele verstanden ihren Stil und ihre Ästhetik nicht. Hinzu kam eine immer stärkere Entfremdung von ihrem Mann, der inzwischen die Fronten gewechselt hatte und einer prosowjetischen Organisation beigetreten war, die die Rückkehr von Emigranten nach Russland erleichtern wollte. Ihre Tochter teilte seine Überzeugungen und kehrte nach Russland zurück. Ihr Mann Sergej jedoch ließ sich auch noch in dubiose Spionageaktivitäten verwickeln und floh nach Russland. Marina Zwetajewa folgte ihm 1939. Kurz nach ihrem Reiseantritt ka-

men Gerüchte auf, dass ihr Mann in Russland erschossen worden sei. Entsprechende Warnungen erreichten sie nicht mehr. Als sie in Moskau ankam, war ihr Mann bereits tot und ihre Tochter in einem Arbeitslager. Was in ihr vorging, beschreibt das folgende Gedicht, wobei es nicht zu ersehen ist, ob sie sich bei der Niederschrift tatsächlich von den Schwierigkeiten ihrer Ehe und dem Tod ihres Mannes hat leiten lassen. Jedenfalls gibt es Aufschluss über ihre seelische Befindlichkeit:

*„Nah wie die rechte und linke Hand sich
Sind unsre Seelen, du und ich;
Warm ineinander – wie Flügel bei Ruh:
Der linke, der rechte, ich und du.
Doch es springt Sturm auf – und Abgründe springen
Zwischen die Flügel, den rechten, den linken.“*

Auf Trost konnte Zwetajewa nicht hoffen: Von den meisten russischen Schriftstellern wurde sie als ehemalige Emigrantin gemieden. Unter dem Druck, den das stalinistische Russland auf sie ausübte, konnte sie nichts mehr schreiben. Verzweifelt wandte sie sich daher an den Vizesekretär des Schriftstellerverbandes Pawlenko und schrieb:

*„Sehr geehrter Genosse Pawlenko,
Ihnen schreibt ein Mensch in verzweifelter Lage. Ich beginne von vorn. Im Juni 1939, vor etwas mehr als einem Jahr, kehrte ich mit meinem 14-jährigen Sohn in die Sowjetunion zurück und zog nach Bolschewo, in jene Datschenhälfte, wo bereits meine Familie lebte, die zwei Jahre vor mir gekommen war. Am 27. August (genau vor einem Jahr) wurde auf dieser Datscha meine Tochter verhaftet, am 10. Oktober auch mein Mann. Mein Sohn und ich blieben völlig allein, lebten weiter dort, heizten mit Reisig, den wir im Garten sammelten. Ich wandte mich an Fadejew um Hilfe. Er sagte, er hätte keinen einzigen Meter Wohnraum zur Verfügung. Auf der Datscha wurde es völlig unerträglich, wir erfroren buchstäblich, und im November schloss ich die Datscha ab und fuhr mit dem Sohn nach Moskau zu einer Verwandten; dort übernachteten wir in einem fensterlosen Vorzimmer auf Truhen, tagsüber aber zogen wir herum, weil unsere Verwandte Sprechunterricht erteilte. Dann brachte uns der Litfond im Schriftstellerheim von Golizyno unter, genauer gesagt lebten wir in der Nähe des Schriftstellerheims, aßen nur dort. Alle Autoren im Schriftstellerheim bedauerten und ermutigten mich... Den ganzen Winter habe ich übersetzt. Ich habe pausenlos gearbeitet – ohne einen einzigen Tag auszuruhen. Wenn ich mich nicht irre, war es Ende März, als ich die ersten warmen Tage nutzte und zu mir auf die Datsche fuhr (wo mein ganzer Haus-*

rat geblieben war, Bücher und Möbel). Ich stellte fest, dass die Datscha aufgebrochen war und dass sich in meinen Zimmern der Vorsitzende des örtlichen Sowjets einquartiert hat...“

Dieser Brief änderte nichts an ihrer schwierigen Lage. Genosse Pawlenko zeigte zwar Mitgefühl, konnte ihr aber nicht helfen. In einem weiteren Brief an den stellvertretenden Sekretär des tartarischen Schriftstellerverbands schrieb sie:

*„Sehr geehrter Genosse Imamutdinow,
Ihnen schreibt die Schriftstellerin und Übersetzerin Marina Zwetajewa. Ich bin mit der Gruppe des Litfond in die Stadt Jelabuga an der Kama evakuiert worden. Ich hege keine Hoffnung, Arbeit in Jelabuga zu bekommen, weil ich außer meinem literarischen Beruf keinen andern habe. Ich bitte Sie und durch Sie den Schriftstellerverband sehr, sehr dringlich, alles Menschenmögliche zu tun, um mich in Kasan unterzubringen und Arbeit für mich zu finden. Ich habe meinen sechzehnjährigen Sohn bei mir. Ich hoffe, mich als Lyrikübersetzerin sehr nützlich erweisen zu können.
Marina Zwetajewa.“*

Dieses Schreiben vom August 1941 brachte ebenfalls keinen Erfolg. Zwetajewa, die hochbegabte Künstlerin, bewarb sich daraufhin beim Sowjet des Litfond als Tellerwäscherin in einer Kantine. Auch dies vergeblich, die Kommunisten verweigerten ihr das Lebensnotwendigste. Nur fünf Tage nach dieser letzten Bitte sah sie keinen Ausweg mehr und erhängte sich.

Es ist schwer, Marina Zwetajewa wegen ihrer sehr ausgeprägten Individualität und Eigenwilligkeit einer bestimmten literarischen Richtung zuzuordnen. Am ehesten ist sie noch der Spätromantik zuzurechnen, denn für ihre Dichtung ist eine sehr starke Gefühlsbetontheit kennzeichnend. Um einen abschließenden Eindruck von ihr zu gewinnen, werden hier zwei weitere Briefe von Marina Zwetajewa abgedruckt, die sie an Rainer Maria Rilke und Boris Pasternak schrieb. Zunächst ein Auszug des Briefes von Marina Zwetajewa an Rilke vom 22. August 1926:

„Rainer, sag nur immer Ja zu allem, was ich will, - so arg wird's doch nicht werden. Rainer, wenn ich Dir sag: ich bin Dein Russland, sag ich Dir nur (noch einmal), dass ich Dich liebhab. Liebe lebt von Ausnahmen, Absonderungen, Ausschließlichkeiten. Liebe lebt von Worten und stirbt an Taten. Zu klug – ich – um Dir wirklich Russland sein zu wollen! Redensart. Liebesart...“

Ich kenne Dich Rainer, wie ich mich kenne. Je weiter von mir – desto weiter in mich. Ich lebe nicht in mir, außer mir. Ich lebe nicht in meinem Mund, und der, der mich küsst, trifft mich nicht...

Ja, eine große Bitte. Schenke mir eine griechische (deutsche) Mythologie – ohne Philosophie, ganz einfach und ausführlich: Mythen. Ich glaub, in meiner Kindheit hatte ich ein Buch von Stoll. Bald erscheint mein Theseus (1. Teil: Theseus und Ariadne, dramatisches Gedicht). Jetzt fang ich die Phädra an (alles als Trilogie gedacht: Ariadne – Phädra – Helene) und brauch eine Mythologie. Aphroditens Hass – das ist das Leitmotiv. Wie schade, dass Du mich nicht lesen kannst! Ich – vor Dir – taubstumm (taub eigentlich nicht, - stumm!).

Schenke mir die Stolls Mythen, und mit Inschrift, dass ich mich von dem Buch nie trenne. Willst Du?

Ich umarme Dich.

M.“

Hier nun ein Auszug aus einem Brief aus der Emigration in Paris an Boris Pasternak von 1927:

O Boris, Boris, ich denke unaufhörlich an Dich, wende mich körperlich nach Dir um – Hilfe heischend! Du kennst meine Einsamkeit nicht... Ich habe ein großes Poem beendet. Ich lese es den einen vor, lese es den anderen vor: vollkommenes Schweigen – keine Silbe! -ein taktloses Schweigen, finde ich, und keineswegs aus Überschwang an Gefühl! – weil es überhaupt nicht ankommt, weil nicht das mindeste verstanden wird... Doch mir ist es klar, und ich kann nichts machen. Kürzlich habe ich jemandem geschrieben: „Ich denke an Boris Pasternak – er ist glücklicher als ich, weil er zwei, drei Freunde hat – Dichter, die um den Wert seiner Arbeit wissen, ich habe keinen einzigen Menschen, der – für eine Stunde – Gedichte allem anderen vorzöge.“

Wozu die ganze Arbeit? Dieses Niederschreiben von Spalten und Spalten – auf der Suche nach einem Wort, häufig noch nicht einmal einem Reimwort, einem Wort mitten in der Zeile, das, ich weiß nicht, warum, bei Gott so und so klingen und das und das bedeuten muss! Du kennst das. Deshalb treibt es mich auch zu Dir wie die Planke ans Ufer...

Du überschätzt sicher meinen Gedichtband. Von Wert an ihm ist nur, was Schwermut ist. Ich veröffentliche ihn als mein letztes lyrisches Buch, ich weiß, dass es das letzte ist. Ohne Traurigkeit. (Man soll nicht machen, was man kann). So ist das. Darin kann ich alles. Die Lyrik (ich muss lachen – als ob Poeme keine Lyrik wären! Doch verständigen wir uns darauf, dass Lyrik einzelne Gedichte sind) die Lyrik diente mir als Glaube und Wahrheit, sie rettete mich, rief mich – und färbte jede Stunde auf ihre eigene Weise, auf meine Weise.

Große Werke – sind ein stable fixe, die Lyrik ist etwas Einmaliges, Tägliches, vergleichbar dem Diebstahl einer glücklichen Stunde. (Wenn Du gerade in einer lyrischen Phase bist, darfst Du drüber lachen!)

Boris, ich sehne mich nach der russischen Landschaft, nach Kletten, nach Wäldern ohne Efeu, nach mir – dort. Wenn man noch einmal geboren werden könnte...“

Nicole Glocke